

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 25 (1945-1946)
Heft: 9

Artikel: Gedanken und Ereignisse
Autor: Thomas, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken und Ereignisse

Von General G e o r g T h o m a s

Falkenstein, den 20. Juli 1945.

Heute, am Jahrestage des 20. Juli 1944, an dem tapfere deutsche Männer im letzten Augenblick versuchten, das Schwerste vom deutschen Volke abzuwenden, richte ich meine Blicke in erster Linie zum Himmel, um Gott zu danken, daß er mich in diesen schweren Monaten so gnädig beschützt und im entscheidenden Moment so wunderbar errettet hat, nachdem mir der Tod monatelang vor Augen gestanden hatte.

Mit dem gleichen dankbaren Herzen gedenke ich meiner heißgeliebten Frau und meiner guten Kinder, die im festen Glauben an mich ihr schweres Los getragen und mein Los durch ihre aufrechte Haltung wesentlich erleichtert haben. Endlich wandern meine Gedanken zu den tapferen Männern, die nach furchtbaren Folterqualen auf so grausame Weise ihr Leben für Volk und Vaterland dahingeben mußten.

In Nachstehendem habe ich mich bemüht, in aller Kürze die Gedanken niederzulegen, die mich seit 1933 in meinem Kampf gegen Hitler beseelt haben und die Ereignisse zu schildern, die mein Leben in den letzten Jahren und besonders in den letzten Monaten beeinflußt haben.

Die Vorgeschichte

Als am 30. Januar 1933 Hindenburg Hitler zum Reichskanzler ernannte, und damit die Regierungsgewalt in die Hände der NSDAP übergang, habe ich meiner Frau und meinen Freunden gegenüber die Ansicht vertreten, daß diese Entwicklung dem deutschen Volke keinen Segen bringen könne und daß Hitler, wenn ihm nicht rechtzeitig die Flügel geschnitten würden, das deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg hineinhetzen werde. Ich kannte Hitler aus meiner dienstlichen Tätigkeit als einen fanatischen Demagogen von erstaunlicher Energie, der fähig und entschlossen war, jeden Weg zu gehen, der ihn der Erfüllung seiner Pläne näher brachte. Ich erinnere nur an die unfaire Propaganda, die er bei der Reichspräsidentenwahl gegen Hindenburg betrieb, und ich erinnere daran, daß Hitler sich 1932 bereit erklärte, zusammen mit den Kommunisten den Generalstreik auszurufen, um die Regierung Schleicher zu stürzen. Ich kannte

Göring als einen egoistischen, haltlosen und korrupten Menschen, der stets in größtenwahnsinnigen Ideen lebte, und ich kannte Ribbentrop, dessen Einfältigkeit und Selbstüberschätzung nur durch sein überhebliches und arrogantes Auftreten überboten wurde. Mir war bereits damals völlig klar, daß dieser Kreis von Menschen, der sich in der näheren Umgebung Hitlers zusammengefunden hatte, und doch nur aus Abenteurern und verkrachten Existenzen bestand, nicht die Plattform finden würde, von der aus Deutschland auf der internationalen Weltbühne den Weg zur Verständigung und zum Frieden antreten konnte. Die völlig weltfremden und anmaßenden Ansichten jener Leute konnten nie die Grundlage bilden für eine Völkerverständigung, über die meines Erachtens allein der Frieden zu sichern, die Gefahr des Bolschewismus zu bannen und das letzte Ziel: «Die Vereinigten Staaten von Europa» zu erreichen war.

Meine Bedenken wurden verstärkt durch die Schandtat des Reichstagsbrandes, über dessen Urheberchaft — nach Aussage von Generaloberst Halder — Göring sich selbst mehrfach gerühmt hat.

* * *

Meine Reise nach Rußland im Jahre 1933 brachte meinen ersten Zusammenstoß mit Hitler. Tief beeindruckt von der Weite des russischen Raumes, der Lebenskraft der russischen Bevölkerung, der Größe der Selbstversorgungsmöglichkeit an Rohstoffen und landwirtschaftlichen Produkten und besonders auch von den großen Ausmaßen der russischen Industrie, vertrat ich den Standpunkt, daß Deutschland mit der Sowjetunion ein freundschaftliches Verhältnis suchen müsse und daß die Sowjetunion in wenigen Jahren eine Macht von unübersehbarer wehrwirtschaftlicher Stärke darstellen würde. Hitler lehnte meine Ansicht völlig ab, er war der Auffassung, daß wir uns Potemkinsche Dörfer hätten vorgaukeln lassen, und daß der Bolschewismus nur zerstörend wirke und nie einer aufbauenden Organisation fähig sein würde. Diese Auffassung Hitlers drückte sich dann aus in seiner immer stärker werdenden und lügenhaften Propaganda und Hetze gegen das Sowjetsystem.

Zum zweiten Male fand ich Hitlers Ungnade in meiner wehrwirtschaftlichen Stellungnahme zu unserem Verhältnis zu China, der Regierung Tschiangkaischeks. Mit Genehmigung der Reichsregierung war im Jahre 1935 zur Stärkung unserer wehrwirtschaftlichen Lage mit China ein Vertrag abgeschlossen worden, auf Grund dessen uns China Wolfram, Zinn und andere wichtige Rohstoffe gegen Kriegsgewehr lieferte. Ich hatte im Auftrage Blombergs den Vertrag unterzeichnet. Wenige Wochen nach der Unterzeichnung, als General von Reichenau im Auftrage Hitlers auch in China war, um dem Marschall Tschiangkaischek ein Ehrengeschenk zu überreichen —

erklärte Hitler, daß der geschlossene Vertrag hinfällig sei, da er sich entschlossen hätte, nunmehr eine Japanpolitik zu betreiben. China könnte uns doch nichts nützen. Auf meinen mehrfachen Einspruch, daß man diesen Vertrag halten müsse, erklärte Hitler, in der Politik müsse man skrupellos sein, er mache praktische Politik, und Verträge seien dazu da, um im richtigen Moment gebrochen zu werden.

Trotzdem ich innerlich vom ersten Tage an in absoluter Abwehrstellung zu Hitler stand, habe ich mich damals, als Ende 1934 an mich der Auftrag erging, Deutschlands Wirtschaft wieder wehrhaft zu machen, mit meiner ganzen Arbeitskraft dieser Aufgabe angenommen. Ich tat es, weil ich auf dem Standpunkt stand, daß ein wehrloses Deutschland inmitten der hochgerüsteten Staaten eine Unmöglichkeit darstelle, und eine Gefahr für die Erhaltung des Friedens war. Die Westmächte hatten, dem Versailler Vertrage widersprechend, nicht abgerüstet, Rußland rüstete in großem Umfange auf, in Deutschland mußte also etwas geschehen. Als Hitler im Frühjahr 1935 die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht erklärte, ließen die Westmächte diesen Schritt unwidersprochen zu. Auch auf die Besetzung des Rheinlandes im März 1936 erfolgte nichts, ja England fand sich sogar bereit, mit Hitler das Flottenabkommen zu schließen, sodaß jeder einsichtige Deutsche zu der Überzeugung kommen mußte, daß die Westmächte in Deutschland den Prellbock gegen den Bolschewismus sahen und die Aufrüstung begrüßten.

Ich bin überzeugt, daß auch Hitler damals der gleichen Auffassung gewesen ist. Da er außerdem in jeder seiner Reden dem deutschen Volk eine Friedenspolitik darlegte, mußte es für jeden guten Deutschen selbstverständlich sein, daß er seine ganze Kraft dieser Aufrüstung zur Verfügung stellte, die nach unserer aller Auffassung allein dem Schutz unserer Grenze dienen sollte. Ich bin sicher, daß es zur damaligen Zeit im deutschen Volk nicht 1 % Menschen gegeben hat, die zur Wiederherstellung des deutschen Wohlstandes einen Krieg herbeigesehnt hätten.

Inzwischen hatten sich indessen andere Ereignisse abgespielt, die mich und meine Freunde auf das Tiefste berührten. Der 30. Juni 1934 hatte gezeigt, welche Wege dieses System ging, um das Ziel der Vereinigung der absoluten Gewalt in den Händen weniger Männer zu erreichen. Es ergab sich sehr bald, daß der «Röhmputsch» völlig fingiert und nur von Himmler inszeniert worden war, um die Macht der SA zu brechen und dafür alle Gewalt in der SS zu vereinigen.

Blomberg wußte davon und ließ zu, daß Schleicher ermordet und damit dem Ansehen des Offizierskorps der erste Schlag versetzt wurde.

Es folgte der Tod Hindenburgs, die Fälschung seines Testaments durch Hitler und die Vereidigung der Wehrmacht auf die

Person Hitlers, womit jede Widerstandsbewegung gegen dieses System innerhalb der Wehrmacht zerschlagen wurde. Blomberg wurde zum Totengräber des anständigen Offizierskorps des 100 000 - Mann-Heeres und hat die Grundlage dazu gelegt, daß die Wehrmacht der Partei ausgeliefert wurde. Keitel und General Reinicke sollte es vorbehalten bleiben, im Kriege dieses Unglück zu vollenden. Es kamen weiter hinzu die rücksichtslose Durchführung der Nürnberger Gesetze, die zunehmenden Judenverfolgungen, die ersten Maßnahmen gegen die evangelische und katholische Kirche und die ungeheuerlichen Verletzungen auf dem Gebiete der Rechtssprechung. Alles wies darauf hin, daß Hitler und seine «Getreuen» auf einem höchst radikalen und für Deutschland gefahrvollen Wege waren, der in der Welt mit höchstem Mißtrauen verfolgt wurde.

1936 ließ Hitler in seinem engsten Kreise durchblicken, daß er seine Ziele wohl kaum ohne einen Krieg werde erreichen können. Er wies darauf hin, daß Deutschlands Volk noch nie so schlagkräftig und geschlossen hinter einem Führer gestanden hätte wie unter ihm, daß unsere Generation an Deutschland noch viel gutzumachen habe und daß daher das deutsche Volk noch einmal zu einem Waffengang werde antreten müssen, um sein Leben endgültig in der Welt zu sichern. Hitler erfand damals den Begriff des «Blitzkrieges» und scheint in dem Gedanken gelebt zu haben, daß es im Zeitalter der Technik möglich sein müßte, durch Überraschung und blitzartigen Einsatz überlegener technischer Kampfmittel einen kurzen Krieg zu führen und dadurch seine Pläne in die Tat umzusetzen. Schon damals sprach er von der Vorsehung, die ihn zum Begründer des 1000-jährigen Reiches germanischer Nation bestimmt hatte. Dem Bundeskanzler Schuschnigg gegenüber erklärte er, daß er der größte Deutsche aller Zeiten sei und daß nach ihm nie mehr ein Mensch kommen würde, der solche Machtmittel in sich vereinige.

Der sich immer mehr offenbarende Wille Hitlers, dem deutschen Volke einen neuen Krieg zuzumuten, veranlaßte mich, ab 1936 zunächst in versteckter und dann in ziemlich offener Form in öffentlichen Vorträgen, Zeitungsartikeln und in Aufsätzen militärwissenschaftlicher Zeitschriften gegen den Gedanken eines Blitzkrieges Stellung zu nehmen und zu erklären, daß Deutschland aus wehrwirtschaftlichen Gründen nicht in der Lage sei, einen neuen Krieg zu führen. Diese offene Erklärung brachte mich bei Hitler und bei der Parteileitung in völligen Mißkredit, und in den Ruf eines Schwarzsehers und Pazifisten. Ich bin überzeugt, daß man bereits damals meine Ablösung vorgenommen hätte, wenn man für diese Stellung eine geeignete Persönlichkeit mit den nötigen Erfahrungen gehabt hätte.

Meinen völligen inneren Bruch mit diesem System brachte die

«Fritsch-Affäre». Daß diese ungeheure Schmach, die Hitler in heimtückischer Weise dem Generaloberst Freiherrn von Fritsch und dem Offizierskorps des Heeres angetan hatte, ungesühnt bleiben und die Wahrheit dem deutschen Volke verheimlicht bleiben sollte, war mir unverständlich. Da aber bereits damals die führenden Soldaten, in Sonderheit der General von Brauchitsch, versagten und nicht bereit waren, diese Schande abzuwaschen, fanden sich einige Männer des alten Heeres zusammen, die die Ehre des Offizierskorps und das Wohl des deutschen Volkes höher schätzten als den uns von Hitler abgenötigten Eid. General v. Witzleben war schon damals bereit, dieses System zu beseitigen und Hitler und seine verbrecherischen Genossen vor einen Volksgerichtshof zu bringen. Die Durchführung des Unternehmens scheiterte leider, weil nach Ansicht des für das Unternehmen bestimmten Truppenführers die jungen Offiziere sich für einen derartigen politischen Akt nicht als zuverlässig erwiesen.

Es folgte die Tschechenkrise und der Abgang des Chefs des Generalstabes, Generaloberst Beck. Die Kriegsgefahr stand vor der Tür. Erneut fanden sich damals dieselben Männer zusammen und waren entschlossen, den Krieg durch Beseitigung des Hitlersystems zu verhindern. Da brachte der Tag von München Hitler einen neuen Erfolg, und man glaubte in diesem Moment vor dem deutschen Volke die Beseitigung des «geliebten Führers» nicht verantworten zu können.

Ich habe mich in jenen Monaten mit den meisten großen Wirtschaftsführern Deutschlands ausgesprochen, um sicher zu sein, daß ich die wirtschaftliche Lage Deutschlands und der übrigen Welt und die Möglichkeiten, einen Krieg wirtschaftlich zu überstehen, richtig beurteilte, und habe damals nur völlige Zustimmung zu meinen Auffassungen gefunden. Leider muß ich heute feststellen, daß, als sich die Gnadensonne Hitlers Herrn Dr. Todt und Herrn Speer zuwandte, ein großer Teil dieser Wirtschaftler in ihren Auffassungen völlig umfielen, sich in den Bann dieser neuen Parteigewaltigen begaben und begeistert dieser Kriegshetze und Durchhaltepsychose zustimmten. Wenn heute das deutsche Volk mit Recht von den obersten Soldaten Rechenschaft verlangt, so gilt dieses auch für viele Wirtschaftsführer, die gegen ihre eigene Überzeugung nicht den Mut hatten, mit mir klar zu bekennen, daß sie diesen Krieg für sinnlos und für Deutschland als hoffnungslos ansahen.

Hitler hat seit dem Tage von München die Kriegshetze und die Kriegsvorbereitungen systematisch betrieben und war von diesem Datum an auch entschlossen, England anzugreifen, wenn es sich seinen Plänen entgegenstellen sollte. Allerdings bin ich der Auffassung, daß Hitler 1938 noch gehofft hat, daß England im entscheidenden Moment Polen fallen lassen würde. Die gesamte Rüstung war von Hitler auf einen überraschenden Erfolg und nicht auf einen

langen Krieg abgestellt. Alle Maßnahmen zur Stärkung unserer wirtschaftlichen Durchhaltetätigkeit wurden von ihm zurückgestellt, zu Gunsten der Aufstellung neuer Divisionen.

Als im Sommer 1939 klar erkennbar wurde, daß Hitler die Differenzen mit Polen provozierte, um dem deutschen Volke gegenüber einen Grund für seinen Angriff vorzutäuschen, traten zahlreiche Männer an mich heran, mit der Bitte, alles zu tun, um diesen Krieg, der sich nach unserer Auffassung zum Weltkrieg auswachsen würde, zu verhindern. Träger dieses Gedankens waren besonders Minister Popitz, Dr. Gördeler, Generaloberst Beck, Botschafter von Hassell, Dr. Schacht, Staatssekretär Plank, General Oster, Herr Gisevius und Generaldirektor Wittke. Wir wurden uns in eingehenden Besprechungen klar, daß alles geschehen müsse, um den Ausbruch des Krieges zu verhindern und ein neues Blutbad dem deutschen Volke zu ersparen. Ich verfaßte in diesen Tagen eine kurze Denkschrift, aus der klar hervorging, daß Hitlers Eroberungspläne zum Weltkrieg führen müßten, daß dieser Krieg zu einem langen Materialkrieg führen würde und Deutschland aus Rohstoff- und Ernährungsgründen ohne starke Bundesgenossen nicht durchhalten könne. Ein verlorener Krieg würde Deutschlands Untergang bedeuten, der Krieg müsse also unterbleiben.

Diese Denkschrift habe ich Keitel etwa 14 Tage vor Beginn des Polenkrieges vorgetragen. Keitel unterbrach mich bei diesem Vortrag und erklärte mir, daß Hitler nie einen Weltkrieg führen werde. Es bestände gar keine Gefahr, da nach Hitlers Auffassung die Franzosen ein verkommenes, pazifistisches Volk seien, die Engländer viel zu dekadent wären, um Polen wirkliche Hilfe zu leisten und schließlich würde Amerika nie mehr auch nur einen Mann nach Europa schicken, um für England oder gar für Polen die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Auf meine Einwürfe, daß alle Männer, die das Ausland wirklich kannten, ganz anderer Auffassung seien, wurde mir nur bedeutet, daß ich mich anscheinend von jenen pazifistischen Männern habe anstecken lassen, die Hitlers Größe nicht sehen wollten. Am Sonntag vor Beginn des Polenfeldzuges war ich erneut bei Keitel und überreichte ihm bildlich dargestellte statistische Unterlagen über die kriegswirtschaftliche Leistungsfähigkeit Deutschlands und der übrigen Weltmächte. Aus ihnen gingen klar die große kriegswirtschaftliche Überlegenheit der Westmächte und die für uns bestehenden Gefahren hervor.

Keitel sagte mir am nächsten Tage, er habe diese Übersichten Hitler vorgelegt und Hitler hätte erklärt, daß er meine Sorge über die Gefahr eines Weltkrieges in keiner Weise teile, in Sonderheit da er die Sowjetunion jetzt für sich eingefangen habe. Das Abkommen mit Rußland sei die größte politische Tat, die seit Jahrzehnten von

deutschen Politikern vollbracht worden sei. Mir ist nie klar geworden, ob Hitler unter dem Einfluß Ribbentrops damals wirklich noch geglaubt hat, daß England in den Polenkrieg nicht eingreifen würde, oder ob ich damals bereits von Keitel betrogen worden bin. Ich mußte der Auffassung sein, daß Hitler die Weltlage völlig verkenne und in leichtfertiger Weise das deutsche Volk in den Krieg hetze. Diese Erkenntnis brachte uns zu dem Entschluß, nun wirklich zu handeln, um wenigstens das Schlimmste — die Ausweitung des Polenkrieges zum Weltkrieg — zu verhindern. Popitz, Gördeler, Beck, Hassell und Oster traten an mich heran mit der Bitte, das OKH über die wahre Lage aufzuklären und von diesem die gewaltsame Absetzung der Regierung Hitler zu fordern, wenn Hitler nicht zu einer sofortigen Verständigung mit den Westmächten bereit sein sollte. In diesem Moment passierte das Attentat im Bürgerbräukeller, das — wie sich sehr bald herausstellte — eine völlig fingierte Machenschaft von Heydrich war und nur den Zweck haben sollte, dem deutschen Volke die große Gefahr, die ihm angeblich von England drohe, vor Augen zu führen. Durch einen Grenzüberfall der SS in Holland wurde der Leiter des englischen Secret Service für Holland — der englische Oberstleutnant Best — überfallen und über die deutsche Grenze gebracht, und in der Presse wurde ihm die Einfädelung des ganzen Attentates in die Schuhe geschoben. Ich selbst habe mit Best mehrere Wochen im Konzentrationslager gesessen, und er hat mir versichert, daß er nur den einen Auftrag gehabt habe, alles zu versuchen, um den Krieg zwischen England und Deutschland zu verhindern.

Nach diesem erneuten Betrug am deutschen Volke ging ich am 27. November 1939 zum Chef des Generalstabes, Generaloberst Halder, schilderte ihm die Auffassung meiner Freunde und bat ihn dringend, Brauchitsch zu bewegen, den Weltkrieg zu verhindern und im Notfalle Hitler zu verhaften. Damit komme ich zu den Vorgängen, die zu meiner Verhaftung führten und die ich im Rahmen meiner Vernehmung und meiner Verteidigung schildern möchte.

Meine Verhaftung und die Gründe dafür

Das Attentat am 20. Juli 1944 kam für mich überraschend. Die Vorgänge hierzu waren folgende: Nachdem in den Jahren 1939, 1940 und 1941 alle unsere Versuche, den Oberbefehlshaber des Heeres und nach seinem Versagen einen der Feldmarschälle dazu zu bewegen, die gesamte Regierung und das Führerhauptquartier durch eine ausgesuchte Truppe verhaften zu lassen, fehlgeschlagen waren, hatten sich Beck, Gördeler und Olbricht entschlossen, die Beseitigung Hitlers durch ein Attentat zu vollziehen. Mehrere Versuche waren mißglückt, weil Hitler von Tag zu Tag mißtrauischer und vorsichtiger wurde. Ich war ein Gegner eines Attentates und habe bis zu meiner Besei-

tigung aus meiner Stellung Ende 1942 immer wieder versucht, durch Reisen zu den betreffenden führenden Persönlichkeiten und durch Darlegung der Gesamtlage und Schilderung der wirtschaftlichen Überlegenheit unserer Gegner einen der Oberbefehlshaber zu der erlösenden Tat — der Aushebung des gesamten Führerhauptquartiers — zu bewegen. Trotzdem Männer wie die Feldmarschälle Kluge und Manstein die Gefahr sahen und selbst Hitler ablehnten, fanden sie nicht den Entschluß zur Tat. Nach der Tragödie von Stalingrad vertraten Staatssekretär Plank und ich den Standpunkt, daß — nachdem der Krieg nun verloren war — eine gewaltsame Beseitigung Hitlers nicht mehr am Platze sei, da eine neue Regierung von den Alliierten auch nur noch einen Schmachfrieden erlangen könne. Ich war der Auffassung, daß große Teile des deutschen Volkes in diesem Falle eine Beseitigung Hitlers als einen selbstsüchtigen Putsch der Generäle bezeichnen und die Schuld für den unglücklichen Ausgang des Krieges diesen zuschieben würden, während Hitler als «großer Führer» und als Märtyrerfigur in dem betrogenen deutschen Volke weiterleben würde. Dies durfte unter keinen Umständen der Fall sein. Allerdings habe ich damals nicht angenommen, daß Hitler so weit gehen würde, das gesamte deutsche Volk, das deutsche Land und die Kultur zu opfern, um selbst einige Wochen länger sein Leben fristen zu können. Ich erinnere mich jetzt aber, daß mir Keitel, als ich ihm die Mißstimmung des Volkes gegen die sinnlosen Opfer von Stalingrad darlegte, geantwortet hat: Der Führer will von solchen Bedenken nichts wissen, er steht auf dem Standpunkt: wenn das deutsche Volk mich nicht verstehen und nicht kämpfen will, muß es eben untergehen.

Ich war 14 Tage vor dem Attentat bei Olbricht und merkte ihm an, daß er sehr erregt und in seinem Hasse gegen Hitler völlig fanatisch geworden war. Als wir die Lage besprachen, sagte er mir, daß nach seiner Auffassung noch nicht alles verloren sei, und daß er sich zusammen mit Graf Stauffenberg bemühe, den Generalobersten Fromm von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß nach dem Versagen der Feldmarschälle der Front die Heimat zur Tat schreiten müsse. Über das nahe bevorstehende Attentat sprach er nicht, weil anscheinend der Termin, an dem Stauffenberg an Hitler herankommen konnte, noch nicht festlag.

Ich war vom 20. Juli 1944 ab auf eine Verhaftung gefaßt, da meine enge Zusammenarbeit mit dem Kreise Witzleben - Beck - Olbricht - Oster bei den Untersuchungen nicht verborgen bleiben konnte, und ich vom ersten Tage unserer Zusammenarbeit an erklärt hatte, daß ich an einer neuen Regierungsbildung nicht beteiligt zu werden wünschte, weil ich mein Leben nach dem Sturz der Regierung nicht als Soldat, Beamter oder Politiker, sondern in einer Stellung in

der Wirtschaft fortführen wollte. Es kam daher für mich nur darauf an, *das* Material zu beseitigen, das meinen Kampf zur Verhinderung des Krieges und meine persönliche Einstellung gegen Hitler und seine Pläne darlegte und das mich als stärksten Gegner des Nazisystems bloßstellte. Ich habe daher in der Zeit vom 20. Juli 1944 bis zu meiner Verhaftung meine Denkschrift über den Aufbau der deutschen Wehrwirtschaft, die höchst kritisch gehalten war, so umgearbeitet, daß sie im Notfalle zu meiner Verteidigung herangezogen werden konnte. Außerdem ließ ich durch meinen Adjutanten Oberstleutnant Döhner und Oberst Eckert alles Material vernichten, das meinen Kampf gegen den Krieg und die entsprechenden Maßnahmen der Regierung unter Beweis stellte. Im Interesse der Sicherheit meiner Familie und meiner Mitarbeiter mußte ich mich — nachdem das Attentat mißglückt war — zu diesem Schritt entschließen, trotzdem er für die geschichtliche Klarlegung ungeeignet war. Döhner und Eckert sind jedoch in der Lage, das vorhanden gewesene Beweismaterial zu bezeugen.

Leider sollte sich meine Hoffnung, daß gegen mich kein schriftliches Material vorliegen könne, bald in das Gegenteil verwandeln.

Als ich im August aus meiner z. b. V.-Stellung beim OKW in die Führerreserve des OKH versetzt wurde, war mir klar, daß sich Keitel meiner entledigen wollte, da er mich als belastet betrachtete. Am 10. Oktober erfuhr ich, daß mein Vertrauensmann Dr. Reuter in Berlin verhaftet worden sei. Damit war sicher, daß man meiner Tätigkeit auf der Spur war. Ich rief daher Oberstleutnant Döhner vom Urlaub zurück, um mit ihm alle notwendigen Maßnahmen, in Sonderheit den Schutz meiner Familie, zu besprechen.

Doch dieser Schritt gelang nicht mehr, da ich bereits am 11. Oktober, 3.30 Uhr nachmittags, in meinem Dienstzimmer in Muskau durch einen Richter des Zentralgerichtes des Heeres und zwei Gestapo-Beamte verhaftet wurde. Ich wurde im Auto nach Berlin in das Gebäude der Gestapo, Prinz-Albrecht-Straße, gebracht, wo mir der Obersturmbannführer Huppenkothan mitteilte, daß der Führer persönlich eine Untersuchung gegen mich angeordnet hätte. Ich wurde in eine Zelle im Keller in Einzelhaft eingesperrt. Neben mir saß Dr. Schacht.

Nachdem ich die ersten Tage damit beschäftigt worden war, meine Beziehungen zu den Männern des 20. Juli 1944 darzulegen und meinen gesamten Bekanntenkreis zu schildern, wurde ich am 16. Oktober 1944 zu Huppenkothan zur Vernehmung geholt, der mir eröffnete, daß ich zwar nicht der Mittäterschaft am 20. Juli bezichtigt würde, sondern hochverräterischer Umtriebe in den Jahren 1939 bis 1942 und einer Sabotage der Pläne des Führers. Ich antwortete, daß ich von 1939 bis zum heutigen Tage ein scharfer Gegner des Krieges gewesen sei und daß meine damals dargelegten Bedenken sich doch wohl als völlig richtig erwiesen hätten. Ich bestritt in-

dessen, Hochverrat betrieben zu haben. Hierauf wurde mir eröffnet, daß General Oster und sein Gehilfe Dohnanyi in zynischster Weise erklärt hätten, daß sie seit 1938 den Plan gehabt hätten, Hitler zu beseitigen und meine Mitwirkung an diesem Plan durch die in den Akten von Dohnanyi gefundenen Aktennotizen klar erwiesen sei. Mir wurden zwei Aktennotizen vorgelesen, die jene Herren ganz gegen jede Verabredung aufgestellt und anscheinend als Anklagematerial gegen Generalfeldmarschall von Brauchitsch aufbewahrt hatten. Soweit ich erfahren konnte, war dieses Material, das unsere ganze Tätigkeit aufdeckte, zusammen mit den Tagebüchern des Admirals Canaris von Dohnanyi in einem Garten vergraben worden, der Ort aber durch Frau Dohnanyi anscheinend nach Folterungen, verraten worden.

Halder habe geantwortet, daß er ebenfalls in größter Sorge sei und Hitler beseitigt sehen möchte. Jedoch sei Brauchitsch zu einer solchen Tat nicht zu bewegen, denn das deutsche Heer mache keinen Staatsstreich. Man habe außerdem keine Persönlichkeit, die man für Hitler herausstellen könne, — das Volk brauche eine Idee wie den Nationalsozialismus, Englands Kampf ginge nicht nur gegen die Nazis, sondern gegen das ganze deutsche Volk und endlich sei das jüngere Offizierskorps nicht zuverlässig, um eine solche politische Tat zu vollbringen.

Halder habe gesagt, daß auch die Generäle von Stülpnagel und Wagner ihm in der gleichen Richtung zugesetzt hätten, er könne aber nicht zulassen, daß jetzt im Kriege die oberste militärische Führung in zwei Teile gespalten würde.

Ich habe damals dann wenigstens erreicht, daß Halder sich mit Beck traf und in schriftliche Verbindung mit Gördeler trat, um das OKH auf diese Weise für unsere Gedanken zu gewinnen.

Die zweite Aktennotiz besagte folgendes: Ich hätte Anfang April 1940 Halder einen von Oster mir zugeleiteten Bericht aus Rom überreicht, aus dem klar hervorging, daß der Vatikan bereit sei, eine Verständigung mit England zu vermitteln unter folgenden Bedingungen:

- Beseitigung Hitlers und Ribbentrops,
- Neubildung einer Regierung (Person Göring tragbar),
- Kein deutscher Westangriff,

Regelung der gesamten Ostfragen zu Gunsten Deutschlands.

Der Bericht ergab, daß der Papst in engster Verbindung mit England stand und England unter diesen Bedingungen wirklich zur Verständigung bereit war. Der Papst hatte den Engländern mitgeteilt, daß in Deutschland hinter diesem Vorschlag eine Gruppe von Generälen stehe.

Die Aktennotiz besagte weiter, daß Halder diesen Bericht an Brauchitsch weitergeleitet, dieser aber erneut jede Gewaltmaßnahme

gegen Hitler abgelehnt habe. Auch mein Vorschlag, Botschafter von Hassell zur näheren Erläuterung der Friedensmöglichkeiten zu empfangen, wurde von Brauchitsch abgelehnt. Im Gegenteil hatte Brauchitsch — wie mir Halder mitgeteilt hat — die Absicht, mich damals verhaften zu lassen, und nur durch das Einschreiten von Halder ist diese Verhaftung unterblieben.

Endlich wurde mir vorgehalten, daß ich vor dem Kriege und im Kriege als Schwarzseher bekannt gewesen sei, der der Hitler'schen Propaganda in den Rücken gefallen wäre, und ich dem amerikanischen Reporter Wiegand vor dem Kriege defaitistische Äußerungen gemacht hätte.

Da die Aktennotizen die wahren Vorgänge offenlegten, befand ich mich in einer sehr schwierigen Lage, und es war klar, daß — wenn ich alles zugab — mir offener Hochverrat zur Last gelegt werden konnte. Meine Lage war umso kritischer, als — nach Erklärung von Huppenkothen — Oster und Dohnanyi angeblich ihre gesamten Taten zugegeben hatten, und ich auch nicht wußte, was Halder und Gördelers aussagen würden. So brachte meine erste Vernehmung für mich eine schwere Krise.

Meine Verteidigung.

Ich stand vor einem sehr schweren Entschluß. Gab ich meine Einstellung gegen Hitler und mein Wirken gegen den Krieg und für die Beseitigung des Regimes in vollem Umfange zu, so war mir das Todesurteil wegen versuchten Hochverrates sicher. Alles abzuleugnen, war unmöglich, da die Aktennotizen vorlagen und Gördelers uns alle schwer belastet hatte. Ich war indessen entschlossen, diesem Verbrechergesinde von SD und Volksgerichtshof, die ich nicht als gesetzmäßige Einrichtung des deutschen Volkes anerkennen konnte, jede falsche Aussage zu machen und jeden Weg zu versuchen, der die Möglichkeit bot, mich einer schnellen Verurteilung zu entziehen und meine Familie und meine Freunde möglichst zu schützen und zu entlasten.

Aus allen Äußerungen Huppenkothens und seines Sekretärs mußte ich annehmen, daß Oster und Dohnanyi unter dem Zwang der gefundenen Akten ihre ganze Tätigkeit eingestanden und auch mich belastet hatten. Hingegen schien mir Halder erklärt zu haben, daß er sich des Inhalts meiner Vorträge nicht mehr erinnern könne. Sein Schicksal war also stark von meinen Aussagen abhängig. Ich sah die einzige Möglichkeit, mein Leben zu retten, darin, meinen Kampf gegen den Krieg zuzugeben, jede persönliche Mitwirkung zur Beseitigung Hitlers aber abzustreiten. So ging ich folgenden Weg:

Ich gab zu, daß ich vor dem Kriege Hitlers Eroberungspläne bekämpft, Generaloberst Keitel und die Oberbefehlshaber der Wehr-

machtteile vor einem neuen Kriege gewarnt, am 27. November 1939 im Auftrage von Gördeler, Popitz, Beck und Oster dem General Halder die Aussichtslosigkeit eines Weltkrieges dargelegt und ihn gebeten habe, Brauchitsch zu bewegen, von Hitler eine Verständigung mit den Westmächten zu fordern. Ich gab weiterhin zu, daß ich Halder gesagt hätte, meine Freunde verträten den Standpunkt, Hitler müsse beseitigt werden, da er das deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg stürze. Ich bestritt aber, daß ich Halder zum Staatsstreich ermuntert und an irgendwelchen Vorbereitungen zu einer Beseitigung Hitlers teilgenommen hätte. Ich gab ferner zu, den Bericht aus Rom an Halder überbracht zu haben, bestritt aber, daß ich an dem Zustandekommen der Verhandlungen mit dem Vatikan beteiligt gewesen sei (letzteres entsprach auch der Wahrheit, denn ich wußte noch nicht, daß die Einleitung dieser Verhandlungen von Oster ausgegangen war). Ich erklärte, ich hätte diesen Bericht als reinen Agentenbericht der Abwehrabteilung aufgefaßt.

Im übrigen habe ich zugegeben, daß es meine Pflicht gewesen wäre, bereits im November 1939 meinem Vorgesetzten Meldung zu erstatten über die Auffassungen, die Gördeler, Popitz usw. mir gegenüber vertreten hätten, und ich auch von dem Bericht aus Rom dem General Keitel hätte Meldung machen müssen. Ich habe dabei immer betont, daß meine Gedanken bei allen meinen Schritten allein auf das Wohl des deutschen Volkes gerichtet gewesen seien, und ich versucht hätte, meine Vorgesetzten immer wieder über meine Auffassungen zu unterrichten und ihnen die wahre Lage darzulegen.

Bedenklich wurde die Lage für mich, als mir eine Aussage von Planck eröffnet wurde. Er hatte, da er schon zum Tode verurteilt war, zu meiner Entlastung ausgesagt, daß ich *gegen* die Beseitigung Hitlers gewesen sei, ich aber von allen Besprechungen, die 1939 bis 1942 zum Zwecke der Beseitigung Hitlers stattgefunden, Kenntnis gehabt hätte. Jetzt blieb mir nichts mehr übrig, als den Versuch zu machen, gegen diese Anschuldigungen meine persönlichen Leistungen und meine militärische und politische Zuverlässigkeit in 36 Dienstjahren für mich ins Feld zu führen. Außerdem erklärte ich, daß — wenn Oster und Dohnanyi wirklich zugegeben hätten, Landesverrat getrieben zu haben — ich nur erklären könne, daß meine religiöse Einstellung den Bruch des von mir abgelegten Fahneneides nicht zugelassen hätte. Ich hoffte, mit dieser Aussage nicht nur mich und Halder zu entlasten, sondern auch zu verhindern, daß die Gestapo gegen meine Frau und meine Kinder etwas unternahm.

Doch auch dieser Entlastungsversuch brachte mir keinen Erfolg. Mitte Dezember eröffnete mir Huppenkothen, daß meine Untersuchung abgeschlossen sei, und ich hochverräterischer Umtriebe an-

geklagt würde, umsomehr als ich mindestens bis Ende 1942 Kenntnis von den Umsturzvorbereitungen der Gruppe Beck-Oster-Olbricht gehabt hätte. Darauf stände natürlich die Todesstrafe. Huppenkothén fügte noch hinzu, daß das Reichssicherheitshauptamt auf die Form der Anklage-Erhebung durch den obersten Reichsanwalt keinen Einfluß habe, sodaß die Möglichkeit bestände, auch wegen weiterer Verbrechen, z. B. Aufreizung des OKH zur Revolte gegen den obersten Befehlshaber, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Huppenkothén eröffnete mir außerdem, daß — da Hitler persönlich die Untersuchung gegen mich befohlen hätte — meine Untersuchungsakten zunächst nicht an den Volksgerichtshof, sondern über Himmler zu Hitler gingen, der über den Weg meiner Aburteilung bestimmen würde. Damit war für mich zunächst wieder etwas Zeit gewonnen.

Meine ganze Sorge galt in diesen Tagen meiner Familie. Der Gedanke, daß meine schwerkranke Frau und meine Kinder und Verwandten durch mein Todesurteil nicht nur um ihren Ernährer, sondern auch um ihren letzten Besitz gebracht werden würden, und meine gute Frau über diesem Gram zu Grunde gehen könnte, war mir fürchterlich. Ich klappte einige Zeit mit dem Herzen und mit den Nerven zusammen. Glücklicherweise erhielt ich zu diesem Zeitpunkt Nachricht über die Dinge an der Front, und von nun an ließ mich der Gedanke nicht mehr los, daß mich die Feinde befreien könnten. Ich schlug jetzt eine neue Taktik in meiner Verteidigung ein. Ich schrieb an Himmler und wies darauf hin, daß der Krieg sich genau so entwickelt habe, wie ich es vorausgesagt hätte. Ich wäre der einzige im OKW, der seinem Vaterlande durch klare Erkenntnis der Dinge und durch offene Darlegung der Gefahren wirklich gedient hätte, ich sei also kein Hoch- und Landesverräter, sondern ein Mann, der für das deutsche Volk sein Bestes gegeben hätte. Ich forderte daher Entlassung aus meiner Haft und ein Kommando in der Front, um auch in der letzten und höchsten Not meinem Vaterlande dienen zu können. Hierbei hatte ich natürlich nur den einen Gedanken, aus den Händen der Gestapo zu kommen und nach der Schweiz zu entweichen, um von dort den Kampf gegen diese Verbrecherregierung fortzusetzen.

Mich haben damals drei Momente hochgehalten:

1. Der Glaube, daß das Schicksal wenigstens einen Mann übrig lassen würde, der in der Lage war, die Entwicklung der Dinge klarzulegen und als Ankläger gegen dieses verbrecherische System aufzutreten,
2. Der Wille, am Leben zu bleiben, um meine über alles geliebte Frau und meine guten Kinder vor dem Schlimmsten zu schützen, und endlich

3. mein christlicher Glaube und besonders mein immer vor mir stehender Konfirmandenspruch: «Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu auch du bekannt hast ein gut Bekenntnis vor vielen Zeugen».

Von Ende Dezember 1944 ab bin ich dann nicht mehr vernommen worden. Alle meine Versuche, eine Klärung über mein Schicksal zu erlangen, blieben unbeantwortet. Huppenkothen gab mir auf schriftliche Fragen überhaupt keinen Bescheid. Wenn ich Unterbeamte fragte, hörte ich stets nur die gleichen Worte: «Warten Sie ab, der Führer wird entscheiden, ob Sie vor den Volksgerichtshof kommen oder anders abgeurteilt werden.

Mein Aufenthalt in der Prinz-Albrecht-Straße

Die Unterbringung erfolgte in einer Kellerzelle in Einzelhaft. Das Bett mußte am Tage hochgeschlagen sein, nur mittags von 12.30 bis 13.30 Uhr durfte es tagsüber benutzt werden. Die übrige Einrichtung bestand aus einem Stuhl und einem Tischchen. Weder Schrank noch andere Unterbringungsmöglichkeiten waren vorhanden. Koffer, Lesestoff, Medikamente usw. waren mir weggenommen worden. Die Verpflegung war mittags den Verhältnissen entsprechend leidlich, aber sehr knapp, früh und abends gab es ein Töpfchen Kaffee und zwei Scheiben Brot mit Margarine oder Marmelade bekratz. Nur durch die hervorragenden Sendungen meiner guten Frau, die mir in der Hauptsache ausgeliefert wurden, habe ich die Zeit gut durchgestanden. Die Behandlung durch Huppenkothen war bis Mitte Dezember einwandfrei, von dann ab hat er mich wie nicht vorhanden behandelt. Die Unterbeamten, die zur besonderen Bewachung der politischen Häftlinge befohlen waren, waren sehr verschieden. Einige benahmen sich sehr korrekt und schimpften selbst auf das System. Andere waren ausgesprochene Sadisten und Menschenquäler. Besonders mit Kleinigkeiten wurde man in übelster Weise schikaniert. Vor allem kam es ihnen darauf an, uns möglichst würdelos zu behandeln. Alle, die bereits zum Tod verurteilt waren, waren Tag und Nacht gefesselt, ebenso ein Teil der Häftlinge, die noch im Verhör standen. Ich bin nur in jener Nacht gefesselt worden, als das Gebäude infolge eines Luftangriffes brannte. Bei Luftangriffen kamen die «interessanten Häftlinge» in den Bunker, andere wurden in den Zellen, an Händen und Füßen gefesselt, eingeschlossen, andere wieder wurden in einem großen Kellerraum eingesperrt. Eine «Freistunde», um mal Luft zu schnappen, gab es bei der Gestapo nicht. Folterungen waren an der Tagesordnung. Auch Plank ist gefoltert worden, um von ihm eine Aussage über mich zu erzwingen. Der Rechtsanwalt Dr. von Schlaberndorf wurde mehrfach bewußtlos von den Folterungen in die Zelle zurückgebracht. Auch Essenentziehen und derartige Strafen

kamen mehrfach vor. Ich habe in diesen Monaten so gut wie keinen Schlaf gefunden, wenn ich viel schlief, waren es 1—2 Stunden pro Tag.

Von bekannten Persönlichkeiten saßen mit mir in den Kellern in Haft: Dr. Schacht, Minister Popitz, Dr. Gördeler, Generaloberst Halder, Generaloberst Fromm, Staatssekretär Planck, Botschafter von der Schulenberg, Admiral Canaris, General Oster, Gauleiter Wagner, Ministerialdirektor Sack, Herbert Göring, Dr. Löser, Dr. Josef Müller-München, Dr. Strünk, Dr. von Schlaberndorf, der Sohn des Generals Lindemann und zahlreiche andere. Schacht wurde Anfang Dezember in ein anderes Lager gebracht, ebenso Gauleiter Wagner. Planck wurde Mitte Januar nach Tegel überführt, um dort den Entscheid über sein Gnadengesuch abzuwarten. Gördeler und Popitz wurden am 2. Dezember abgeholt — ob zur Hinrichtung, weiß ich nicht.

Fromm sprach ich noch am 6. Februar 1945. Er war als einziger von uns sehr optimistisch und glaubte, daß er in kürzester Zeit freigelassen werden würde. Er ist Ende Februar wegen Feigheit erschossen worden, nachdem der Volksgerichtshof ihn zum Tode durch den Strang verurteilt hatte.

Am 3. Februar erfolgte der große Luftangriff, der das Gebäude der Gestapo stark beschädigte. Ein schwerer Volltreffer traf unseren Bunker. Er hielt. Wir lagen bis zum 7. Februar ohne Licht, Wasser, Fenster und Heizung in unseren zerstörten Zellen und froren fürchterlich.

Am 7. Februar, 5 Uhr vormittags, wurde mir erklärt, daß ich «verlegt» würde. Ob das Ermordung oder örtliche Verlegung bedeutete, wußte man nie. Unter schwerster Bewachung wurden Halder, Canaris, Oster, Strünk, Sack und ich in einen Omnibus verladen, dazu kamen Schacht und das Ehepaar von Schuschnigg aus anderen Lagern, und wir wurden in 14—15 stündiger Fahrt in das Konzentrationslager Flossenburg im Bayrischen Wald ostwärts Weiden gebracht.

Mein Aufenthalt in Flossenburg

Der erste Eindruck war fürchterlich. Als wir die zahlreichen elektrisch geladenen und sonstigen Stacheldraht-Umzäunungen passiert hatten, sagte Schacht leise zu mir: hier kommt keiner mehr lebend heraus. Die Unterbringung und Verpflegung waren besser als in der Albrecht-Straße. Das Belastende war hier, daß man völlig isoliert gehalten wurde und keinen Menschen sehen noch sprechen durfte. Gottseidank habe ich erst später erfahren, was sich in diesem Lager zu unserer Zeit abgespielt hat. Es war ein Vernichtungslager übelster Art; täglich wurden unmittelbar vor unseren Zellen zahlreiche Männer und Frauen, die sich vorher nackt ausziehen mußten,

erschossen oder aufgehängt und die Leichen vor unseren Augen vorbeigetragen und verbrannt. Nach ihrer Morgentätigkeit setzten sich diese Mörder, die zugleich unsere Wärter waren, hin und tranken vergnügt ihren Morgenkaffee. Es gab aber auch einige, die unter diesen fürchterlichen Verhältnissen stark litten, aber zu schwach waren, sich gegen diese Mordarbeit zu wehren. Nachdem wir etwa 14 Tage dort waren, wurde uns täglich ein 20—30 Minuten langer Aufenthalt an der frischen Luft — auf dem Hofe, auf welchem die Hinrichtungen stattfanden — zugebilligt. Während wir in Berlin zeitweise eine Zeitung bekamen, erhielten wir in Flossenburg keinerlei Nachrichten. Die ganze Lage verschlechterte sich noch erheblich, als der Sturmbannführer Stawitzki vom SD aus Berlin erschien und unsere Betreuung übernahm. Er eröffnete mir, daß ich aus dem Heer ohne Zubilligung der Uniform entlassen sei! Anderen Häftlingen schlug er bei den Vernehmungen mehrfach ins Gesicht, vor allen Dingen wandte er gegen Admiral Canaris die übelsten Fesselungsmethoden an. Durch Bestechung mit Zigaretten gelang es mir, über den Friseur, der auch Häftling war, Nachrichten von der Front zu erhalten. Außerdem erhielt ich in jenen Tagen zwei Briefe von meiner Frau, welche mir auch die Gewißheit brachten, daß das ganze Gebäude des Dritten Reiches im Einsturz begriffen war. Von nun ab lebte ich nur in dem Gedanken der Vorbereitung meiner Flucht.

Vernommen wurde ich nicht mehr, sondern nur je einmal Halder und Oster wegen einer Aussage gegenübergestellt. Am 8. April, nachmittags erschien überraschend der Gefängnisdirektor aus der Prinz-Albrecht-Straße, Gogala, und teilte mir mit, daß er mit mir wieder einmal eine Reise machen möchte. Bald darauf erschien auch der Leiter der Arrest-Anstalt Flossenburg, Oberscharführer Hauboldt, um mir zu verkünden, daß ich jetzt in bessere Verhältnisse kommen würde. Am 9. April 1945, 4 Uhr vormittags, wurden Schacht, Halder, Oberst von Bonin (der Neffe meines Freundes Bülow, bisher Chef der Operationsabteilung im OKH), die Familie Schuschnigg und ich in einen Gefängniswagen ohne Fenster (grüne Minna) verladen und ohne jede Mitteilung weshalb und wohin abgefahren. Bei einem kurzen Halt konnten wir feststellen, daß wir in der Gegend von Passau waren. Wir holten in einem Dorf bei Passau den General von Falkenhausen, den englischen Oberstleutnant Best und den Neffen von Molotow ab und fuhren, stark begleitet von amerikanischen Bombengeschwadern, in Richtung München. Um 19 Uhr abends standen wir vor dem Konzentrationslager Dachau und mußten dort drei Stunden warten, bis man uns gnädig aufnahm.

Nach einer Aussage des Prinzen Philipp von Hessen und des Dr. Josef Müller, die auch in Flossenburg saßen, sind Canaris, Oster, Strünk und eine Dame (anscheinend eine der Sekretärinnen dieser

Herren) eine Stunde nach unserer Abfahrt von Flossenburg in der grausamsten Weise aufgehängt worden. Ich möchte annehmen, daß man diese Persönlichkeiten noch der mittelbaren Teilnahme am Attentat «überführt» hat und daß die Akten von Halder und mir noch bei Hitler gelegen haben, der seinen Entschluß über unser Schicksal bei der Fülle der damaligen Ereignisse noch nicht gefällt hatte. Dieser Glückszufall scheint unsere Rettung gewesen zu sein. Der spätere Befehl, mich nicht in Feindes Hand fallen zu lassen, sondern vorher umzubringen, war anscheinend eine Weisung Himmlers, welcher angeblich am 17. April 1945 nochmals einen Befehl erlassen haben soll, alle politischen Sonder-Häftlinge zu erschießen, wenn Gefahr bestehe, daß sie durch den Feind befreit werden könnten.

Mein Aufenthalt in Dachau

Unser Aufenthalt in Dachau war, im Vergleich zu dem in den anderen Lagern, ein Dorado. Wir wurden in dem sogenannten Sonderbau in Einzelzellen untergebracht, aber mit normalen Fenstern, und hatten die Erlaubnis, während der Tagesstunden auf einem kleinen abgitterten Hof spazieren zu gehen. Auch durften wir uns innerhalb unserer Gruppe sprechen und besuchen. Wir erfuhren, daß allmählich lauter prominente Persönlichkeiten im Lager Dachau versammelt wurden und hatten den Eindruck, daß wir im gegebenen Fall als Geißeln dienen sollten, welche die Gestapo zum Austausch gegen gefangene Gestapo-Führer benutzen wollte. Je näher die feindliche Front kam, desto unruhiger wurde die Bewachung, desto entgegenkommender ein Teil der Wächter. Der Wehrmichtsbericht, den wir hören konnten, spielte tagtäglich die größte Rolle und nach ihm wurden Pläne gemacht, wie wir uns dieser Gesamtlage anpassen könnten. Dauernd gingen Gerüchte, daß wir in die Alpen verschleppt oder in die Gegend von Salzburg verbracht werden sollten. Es entwickelte sich ein hervorragendes Kameradschafts-Verhältnis und besonders Frau von Schuschnigg gab sich eine undenkbare Mühe, um uns abgekämpfte Häftlinge durch Kaffee oder Tee oder Bratkartoffeln zu erfreuen. Nach einigen Tagen trafen wir auch auf Niemöller, welcher sich ebenfalls als fabelhafter Kamerad zeigte. Mittlerweile waren folgende weitere Persönlichkeiten in Dachau eingetroffen: Ehepaar Thyssen, Staatssekretär Pünder, die gesamte Verwandtschaft des Grafen Stauffenberg, Graf Plettenberg und Tochter, Frau und Fräulein von Hammerstein, Frau Lindemann, der Gesandte Heberlein mit Frau, eine Familie Kaiser, Fräulein Gisevius, der Münchner Prälat Neuhäusler, Prinz Friedrich Leopold von Preußen, Prinz Philipp von Hessen, Prinz Bourbon, der französische Minister Blum mit Frau, die gesamte ungarische Regierung Kallay, der Sohn Horty, der Sohn Badoglio, der slowakische Wirtschaftsminister, der Bischof von Cler-

mont-Ferrand, der frühere Oberbürgermeister von Wien, Schmitz, die gesamte griechische Heeresleitung und zahlreiche Offiziere aus England, Irland, Frankreich — im ganzen 23 Nationen. Am 24. April wurde uns eröffnet, daß wir nicht in amerikanische Hände fallen dürften und daher in die Alpen gebracht werden würden.

Die Errettung

Am 24. April, abends, wurden wir in Omnibusse und Lastkraftwagen verladen und durch Nachtfahrt bis in die Gegend von Innsbruck gebracht. Man hatte den Eindruck, daß die Gestapo führerlos war. Erste Auflösungserscheinungen zeigten sich. Da wir aber keine Waffen hatten und unsere Begleitung ziemlich stark und zudem schwer bewaffnet war, mußten wir unsere Gedanken auf gewaltsame Befreiung zunächst zurückstellen. Immerhin zeigte sich schon bei dem Bewachungspersonal eine Teilung; die anständigen Elemente kamen uns in jeder Weise entgegen, die übeln Elemente wurden in ihrer Unsicherheit immer schärfer. Nachdem wir zwei Tage lang unter unwürdigen Verhältnissen in einem Durchgangslager bei Innsbruck gelegen hatten, wurden wir am 27. abends erneut verladen mit dem Ziel Pustertal. Nachdem wir mehrere Stunden auf dem Brenner gestanden hatten, erreichten wir am 28. vormittags das Dorf Niederdorf bei Toblach und mußten feststellen, daß diese für uns vorgesehene Unterkunft von der Luftwaffe belegt war. Unsere Bewachung wurde immer unsicherer, unser Mut stieg. Bonin und ich hatten feststellen können, daß das Hauptquartier von Generaloberst von Vietinghoff in unserer Nähe sein mußte und wir beschlossen, jetzt den Weg in die Freiheit zu wagen. Es gelang Bonin, heimlich ein Telefongespräch mit dem Chef der Heeresgruppe zustandezubringen und diesem meine Bitte zu übermitteln, uns zu befreien.

Zu gleicher Zeit setzten wir uns gegen unsere Wächter durch und gingen in das Dorf, um dort Verpflegung zu finden. Als ich den Dorfeingang erreiche, steht plötzlich mein Freund General Högner vor mir und fällt mir um den Hals. Dieses war das Signal für die gesamten Häftlinge, daß jetzt die Gestapo nichts mehr zu sagen hat, sondern daß wir Verbindung mit der Wehrmacht haben. Die Gestapo-Führer zogen sich auch wirklich zurück und waren ratlos. Die Nacht, welche wir im Massenquartier in Niederdorf verbrachten, verlief noch ohne eine Veränderung. Am nächsten Morgen traf eine deutsche Kompanie unter Rittmeister von Alvensleben ein und erklärte uns zu Schützlingen der Wehrmacht. Kurz darauf erschienen auch italienische Partisanen und boten sich an, unsern Schutz zu übernehmen. Die Gestapo-Führer wurden festgenommen und erklärten nach ihrer Festnahme, daß sie Befehl gehabt hätten, fünf von uns, darunter mich, unter allen Umständen zu erschießen und sie für die Durch-

führung dieses Befehls den 29. April vorgesehen hätten. Nur durch das Erscheinen der deutschen Kompanie wurde im letzten Moment dieser Mord verhindert. General Högner fuhr mit seinem Stab in Richtung des Groß-Glockner und wollte die Gegend von Salzburg gewinnen; wo er gefangen worden ist, weiß ich nicht. Unsere ganze Gruppe von 160 Personen wurde nun nach dem herrlich gelegenen Hotel Pragser Wildsee gebracht, wo wir zum ersten Mal dem Leben wiedergegeben wurden, in guten Betten schliefen und bei hervorragender Verpflegung das Eintreffen der Amerikaner abwarteten. Ich erhielt den Besuch von einem meiner alten Offiziere, Oberst Holledt, der von meinem Ergehen gehört, mich zwei Tage gesucht hatte und nun mit allen möglichen Gaben kam, um mir eine Freude zu bereiten. Am 5. Mai 1945 erschienen die ersten amerikanischen Truppen des Generals Gerow, erklärten uns als befreit und übernahmen unseren Schutz.

Ich muß noch nachholen, daß sich in diesen für uns so entscheidenden Tagen die Tiroler Bevölkerung gegen uns hervorragend benommen hat; der ehemalige Bundeskanzler von Schuschnigg wurde von der Bevölkerung wie ein Heiliger begrüßt und geehrt. Auch General von Röttiger und Rittmeister von Alvensleben taten alles, um uns zu helfen. Wir wählten einen Ausschuß, unter Führung des englischen Oberstleutnants Best, der die zahlreichen Wünsche der verschiedenen Nationen sammeln und die Verhandlungen mit unsern amerikanischen Befreiern führen wollte. Die Tage voller Spannung in dieser wunderbaren Natur werden mir unvergeßlich bleiben, aber natürlich beherrschte uns alle nur ein Gedanke: die Sorge um unsere Lieben in der Heimat.

In amerikanischer Hand

Die Behandlung durch die amerikanischen Truppen am Pragser Wildsee war ausgezeichnet. Wir wurden als Kameraden behandelt, alles, was unser furchtbares Los bessern konnte, geschah. Am 7. Mai 1945 erschien General Gerow und erklärte uns, daß er uns nicht sofort entlassen könne, da keine Verbindungsmöglichkeiten nach Deutschland beständen, sodaß wir zunächst zum Oberkommando nach Neapel gebracht würden, von wo aus die Entlassung erfolgen könnte. Diese Nachricht bedeutete für uns alle natürlich eine große Enttäuschung, denn jeder von uns hatte nur den einen Wunsch, nach Hause zu kommen, um den Lieben in ihrer Not beizustehen. Am 8. Mai 1945 fuhren wir mit Autos über Cortina d'Ampezzo nach Verona, wo wir nach 14stündiger Fahrt über die zerstörten Straßen des letzten Kriegstheaters spät nachts ankamen und im Hotel sehr gut untergebracht und gepflegt wurden.

Am nächsten Morgen flogen wir in großen Flugzeugen über

Florenz-Rom nach Neapel und langten dort nach herrlichem Fluge gegen 13 Uhr an. Auf dem Fluge verfolgte ich in Gedanken den Weg, welchen mein geliebter Junge ein Jahr vorher auf seiner Fahrt zur Appenninen-Front genommen hatte. Mit der Ankunft in Neapel begann die größte Enttäuschung, die wir in den vergangenen schweren Monaten erleben mußten. Wir hofften von unseren amerikanischen Befreiern als «Freunde» und «Männer der Tat» begrüßt zu werden und mußten es nun erleben, nach unserer Befreiung durch General Gerow, wieder in neue Gefangenschaft zu geraten.

Auf dem Flugplatz Neapel wurden die Nationen getrennt und wir Deutsche und Ungarn in einem rechtmäßigen Hotel «Terminus» untergebracht. Von hier wurden wir am 10. Mai mit einem englischen Tender nach Capri gebracht, wo uns ein herrlich gelegenes Hotel «Paradiso» aufnahm. Aber die Sorge um die Heimat ließ keine paradiesische Stimmung aufkommen. Nach einigen kurzen Vernehmungen wurde uns am Sonntag, den 13. Mai 1945, eine neue große Enttäuschung bereitet; Schacht, Halder, Prinz von Hessen, Falkenhausen, Liedig, Engelke, von Petersdorf und ich wurden von einem amerikanischen Motorboot abgeholt, um überprüft zu werden, ob wir Kriegsverbrecher seien. Dieser Rückschlag traf mich, der ich seit 1933 den Kampf gegen Hitler geführt hatte, ganz besonders. Wir wurden zunächst in ein kleines englisches Waldlager bei Caserta (königliches Schloß bei Neapel) gebracht und dort sehr anständig behandelt. Am nächsten Tage jedoch wurden wir in ein großes amerikanisches Gefangenenlager, das P.W.E. 326 in Adversa bei Neapel, eingeliefert und dort zunächst wie Verbrecher behandelt. Sämtliches Gepäck einschließlich Waschzeug wurde uns abgenommen und wir wurden mit gefangenen Generälen und ihren Ordonnanzen zu 65 Personen in eine zerfallene Baracke gesperrt. Die Verpflegung war sehr schlecht, die Behandlung und Unterkunft in jeder Hinsicht unwürdig. Nach zahlreichen Beschwerden und nach einem Besuch des Schweizers Burckhardt vom Roten Kreuz bekamen wir endlich unser Gepäck ausgeliefert, das aber erbrochen und aller wertvollen Gegenstände beraubt war. Ich verlor dort meine letzte Wäsche, die ich nach Vernichtung meiner gesamten Wohnung noch besaß.

Unter den dort eingesperrten Generälen befanden sich: General der Flieger Ritter von Pohl, General Schlemmer, General Heidrich, die Generalmajore Leyers, von Lisemann, Wehrich. Mein Eindruck von dem geistigen und sittlichen Niveau der dort versammelten Generalität war niederschmetternd. Die vier Wochen in diesem Lager hinter Stacheldraht und unter Negerbewachung waren für mich bei meinem Gesundheitszustand eine körperlich und seelisch sehr bittere Zeit. Auch Schacht, Halder und Falkenhausen litten sehr. Am 10. Juni 1945 nahmen wir das Abendmahl. Am 13. Juni wurden ganz über-

raschend Schacht, Prinz von Hessen und ich zum Flugplatz Neapel gebracht und dort zusammen mit dem Ehepaar Thyssen unter schwerster Bewachung durch amerikanische M. P. in ein Flugzeug verladen. Ein Ziel wurde uns nicht bekannt gegeben. Nach sehr schönem Flug über Ostia, Elba, Korsika, Toulon, Marseille kamen wir bei Lyon in ein Gewitter. Ich verlor die Orientierung und nahm an, daß wir nach London flogen. Plötzlich aber sahen wir Paris unter uns und schon landeten wir auf dem Flugplatz Orly bei Versailles.

Wir wurden von hier in das völlig leere Schloßchen Le grand Chesnay bei Versailles gebracht und hier trafen wir unsere Kameraden und Damen aus Capri wieder. Außerdem befand sich auch Herr Speer mit seinem Stabe dort. Herr Sauer hatte die Geschmacklosigkeit, mit mir die Verbindung aufnehmen zu wollen, ich habe ihm und Herrn Speer meine ganze Nichtachtung zum Ausdruck gebracht. Auch Herrn ten Mer und Dr. Butefisch von der I. G. sah ich dort. Am 16. Juni 1945 wurde ich mit Niemöller, Pünder, Graf Stauffenberg, Graf Plettenberg und Heberlein zum Flugplatz gebracht, während Schacht, Prinz von Hessen und Thyssen mit Lastkraftwagen irgendwo anders hin verfrachtet wurden. Seitdem bin ich von Schacht getrennt. Auf dem Flugplatz traf ich meine übrigen Leidensgenossen aus Adversa (Bonin war auch hinzugekommen) und alle Leute aus Capri wieder, und wir flogen am 16. mittags in drei Maschinen glücklich, aber mit traurigem Herzen, wieder der Heimat zu.

In Frankfurt angekommen, wurden wir auf dem Flugplatz feierlich vom neuen Bürgermeister als Kämpfer gegen das Hitlerregime begrüßt, und dann gab es eine neue Überraschung: Halder, Falkenhäuser, Liedig, Bonin, Engelke und ich wurden in das Gefängnis nach Wiesbaden gebracht und in einer fürchterlichen Wanzenzelle eingesperrt. Jetzt waren meine Nerven am Zerreißen, ich meldete mich krank. Da erschien 20 Uhr abends ein amerikanischer Hauptmann und erklärte uns, daß unsere Behandlung ein Versehen sei und brachte uns in die Villa des Augenarztes Dr. Pagenstecher in Wiesbaden. Hier traf ich unter anderen Herren Oberstleutnant Zinmann und Dr. Flick. Eine Begrüßung von Feldmarschall Rundstedt, welcher auch dort anwesend war, lehnte ich ab, da ich Männer, die im «Ehrengericht» gegen die Tapferen vom 20. Juli 1944 gewesen und Hitler so lange gedient hatten wie Herr von Rundstedt, nicht mehr als deutsche Männer, sondern als Kriegsverbrecher betrachte.

Seit meiner Ankunft in der Villa Pagenstecher wurde ich von den Amerikanern sehr entgegenkommend behandelt. Am 23. Juni 1945 wurde ich auf meine Bitte zur Ausheilung meiner seit Dachau schwer schmerzenden Nervenentzündung in das ehemalige Offiziers-

Erholungsheim Falkenstein (Taunus) gebracht und fand dort eine in jeder Beziehung hervorragende Aufnahme.

* * *

Zum Schluß möchte ich noch die Antwort auf eine Frage beifügen, welche mir bei meinen Vernehmungen von Amerikanern und Engländern mehrfach gestellt wurde. Die Frage lautet: «Wenn Sie Hitler in dieser scharfen Weise ablehnten, warum haben Sie dann Deutschland nicht rechtzeitig verlassen?» Hierzu möchte ich in aller Deutlichkeit folgendes erklären:

Genau wie jeder Amerikaner und Engländer stolz ist auf sein Volk, sein Vaterland und seine Geschichte, bin ich stolz auf unser Deutschland, auf unsere Kultur, unsere Geschichte, unser Wissen und unsere Tugenden. Ich war seit frühester Jugend Offizier und hatte meinem Vaterlande und meinem Volk in Treue und Opferbereitschaft zu dienen, solange ich es mit meinem Gewissen verantworten konnte. Auch mir wurde mehrfach die Möglichkeit geboten, für meine Person ins Ausland zu gehen, als sich die Gefahren der Hitlerschen Politik am Horizont abzeichneten. Ich habe es nicht getan, weil ich es für einen Offizier für unehrenhaft und für einen Familienvater für unmöglich hielt, die Familie und die Verwandten den Erpresser-Methoden der Hitlerschen Politik auszusetzen und selbst zu fliehen. Es war erheblich leichter, dieser Entwicklung im Ausland tatenlos zuzusehen als mannhaft gegen dieses System anzukämpfen, mit dem Ziel, dem deutschen Volk das Schlimmste zu ersparen und dieses verbrecherische Regierungssystem zu beseitigen. Ich bin bewußt in meinem Amt geblieben, um über die Fortentwicklung der Hitlerschen Pläne unterrichtet zu sein, und habe, zusammen mit den tapferen Männern vom 20. Juli 1944, mein Wissen, meine Kraft und Arbeit sowie mein Leben eingesetzt, um dieses System zu Fall zu bringen. Ich habe nicht nur mich eingesetzt, sondern auch meine Familie auf das höchste gefährdet, um damit dem deutschen Volke und dem Vaterlande dienen zu können. Meine Frau hat mich in völliger Übereinstimmung mit meinen Ansichten seit 1933 in meinem Kampf heldenmütig unterstützt.

Meine Frau und ich haben bewußt unsere Kinder im Haß gegen dieses Regime erzogen, weil wir der Auffassung waren, daß dieses System fallen mußte, und weil wir den Wunsch hatten, daß unsere Kinder in den Tugenden aufwachsen, in welchen wir groß geworden waren. Mein Haß hat im Kampf um Deutschlands Ehre und Reinheit seine Pflicht getan und im Kampf gegen Hitler und sein Verbrechen sicherlich ein besseres Beispiel gegeben als die Männer und Frauen, welche rechtzeitig und ungenötigt ins Ausland gingen, um dort ungefährdet die Tragödie des deutschen Volkes abzuwarten.

Wenn also die Welt mit Recht nach der Bestrafung der Kriegsverbrecher ruft, so soll sie sich an die Männer und Frauen halten, welche entweder diesem verbrecherischen System aus Überzeugung, Herrschsucht oder Eigennutz gedient haben, oder die trotz besserem Wissen und in voller Kenntnis der Gefahren und Untaten dieses Systems Hitler weiter gefolgt sind und nicht bereit waren, dieses verbrecherische, verruchte System zu stürzen.

Ich glaube in den vergangenen zwölf Jahren meine Pflicht für das deutsche Vaterland getan zu haben, aber ich glaube genau so meinen Anteil geleistet zu haben an dem Versuch, dem deutschen Volke und der Welt diesen furchtbaren Krieg zu ersparen und Deutschland und Europa von der Gewaltherrschaft dieses «genialen Verbrechers» zu befreien.

Ein Interview mit Karl Marx

Von Richard Freymuth

Durch eine wundersame Fügung war es dem unterzeichneten Reporter möglich, dieser Tage mit Karl Marx, dem Begründer des Marxismus, ins Gespräch zu kommen. Man frage nicht, wie und auf welche Weise. Einzelheiten sind Nebensache — schließlich gibt es auch für Journalisten, die sonst gerne ausplaudern, was sie wissen, ein Berufsgeheimnis. Also erspare man sich weitere Neugier. Als ich ihn traf, befand sich der alte Herr, der ja schon vor etlichen 60 Jahren aus diesem Leben ausgeschieden ist, auf dem xten Stern der Milchstraße, auf einem mächtigen Felsblock sitzend. Auf seinen Knien war eine Landkarte ausgebreitet, auf der, wie ich beim Näher-treten bemerken konnte, die europäischen Länder aufgezeichnet waren, und zwar farbig schraffiert, rot, braun und grün. Über der Karte hatte der Alte ein Buch aufgeschlagen, allem Anschein nach sein Buch «Das Kapital». Sein Blick war jedoch nicht auf die geöffnete Seite gerichtet, sondern in die weite Ferne, und als ich ihm folgte, glaubte ich im feinen Licht des Dezembertages die Erdkugel zu erkennen, die ohne Zweifel seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Er schien mein Kommen nicht zu bemerken. Ich suchte daher, mich durch Räuspern bemerkbar zu machen, und als er seine buschigen Brauen nach mir wandte, sagte ich:

«Sie scheinen, Herr Marx, die Ereignisse auf unserer Erde mit reger Anteilnahme zu verfolgen. Verzeihen Sie, wenn ich störe. Es würde mich aber lebhaft interessieren, von Ihnen zu erfahren, wie Sie die Lage nach dem Ausgang dieses unseligen zweiten Weltkrieges beurteilen. Wenn ich mich nicht täusche, haben Sie in Ihrem Buche